

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 17 (1976)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Das provisorische Glück für junge Schweizer  
**Autor:** Tarsis, Valerij  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094720>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das provisorische Glück für junge Schweizer

Valerij Tarsis über ein sowjetisches Essay zu hiesigen Kommunen und ihrem Absterben

Der sowjetische Journalist Eduard Rosental ist auf die (West-)Schweiz spezialisiert. Sein neuester Beitrag «Jean-Pierre und die anderen...» befasst sich mit dem Kommunexperiment und sagt der Schweizer Jugend mit Aplomb, wo sie demgegenüber wirklich ihr Glück suchen müsse: auf der Seite des Proletariats, vertreten durch seinen sowjetischen Verbündeten. («Nowy mir», Nr. 4/1976, S. 212—224)

Ein Genfer Journalist führte Rosental in die Kommune ein, deren Mitglied er selber, der Journalist, geworden war, weil ihm «die Hierarchie verleidet war: Mein Boss ist eine Flasche, aber ich muss schreiben, was ihm gefällt. Nur deshalb, weil er anständig zahlt dafür. Geld — Freiheit — Geld...» Nun, in der Kommune, fühle er sich «richtig frei» (S. 212).

Damit fängt die Reportage an, wenn man Rosentals Pamphlet so nennen will: für ihn steht gar nicht zur Diskussion, dass die Schweiz = der Kapitalismus = böse ist, der «Kampf des Proletariats» = der Sozialismus = gut. Indiskutabel, weil er als Sozialismus-Untertan ganz sicher schreiben muss, was der Patron will, und im Gegensatz zur Schweiz gibt es «im Sozialismus» nur einen Patron. Den Einparteistaat.

## Verständnis zwischen Leutseligkeit...

Eines Freitags (Diskussionstag) besuchte Rosental diese Kommune im Genfer Vorort Troinex. «Man redete davon, dass Ursula am Montag die Suppe versalen hatte und Raymond am Mittwoch das Geschirr nicht sauber spülte, über den Vietnamkrieg und das Palästinenserproblem, über Popmusik (‘Umwerfend!’, ‘Quatsch’), freie Liebe (‘Ich bin dafür’, ‘Ich — dagegen’) und Drogen (‘Klasse!’, ‘Gift’, ‘Warum auch nicht?’)» (ebenda).

Ueber seine Eindrücke befragt, bemerkte Rosental namentlich, die Kommunarden hätten ja gar nichts Gemeinsames; sein Kollege Jean-Pierre kontert, ihr gemeinsames Interesse sei, sich nicht zu nahe zu treten und «denen dort» (der Stadt, sozusagen) «zu beweisen, dass alle Menschen einander lieben können».

Das war 1971 gewesen. Bei einem späteren Besuch in Genf musste Rosental feststellen, dass die Kommune aufgelöst war. Jean-Pierre gibt zu, dass sie tatsächlich sehr verschieden gewesen waren und einander bald auf die Nerven gingen; die freie Liebe — anstelle der von manchen ersehnten Treue — tat das Ihre... Nachdem er den Weg der Kommunemitglieder skizziert hat, sagt er von sich: «Ich habe mich ‚verbürgerlicht‘, arbeite in einer internationalen Organisation, die sich mit Problemen der Kindererziehung befasst...» Er hat selber Familie.

Allerdings findet Jean-Pierre, die Kommune habe ihm viel Positives gegeben. Im Gegensatz zur Sowjetunion sei in der Schweiz «der Geist des Kollektivismus eine Rarität», dafür grassiere der Egoismus; die Kommune habe ihn «— und ich

hoffe, für lange — von der Hartherzigkeit befreit».

Weshalb die jungen Schweizer überhaupt so zahlreich den Kommunen beiträten, erklärt er Rosental so:

«Manche hoffen sich dort vor Alltagsschwierigkeiten verstecken zu können, ein garantiertes Existenzminimum zu finden. Nicht wenige sehen in der Kommune ein Gratisbordell oder ein Drogensüchtigenasyl. Dennoch flieht die Mehrzahl vor der Fadheit und Gefühllosigkeit des Daseins in die Kommunen.»

Rosental wollte den Misserfolg des Kommunversuches in Troinex nicht als Beweis nehmen, es könne in der Schweiz sowieso nicht klappen damit. Ueber mehrere solche Experimente berichtet er in Stichworten.

In einem Genfer Bezirk verfolgt eine siebenköpfige Kommune das Ziel, «allen zu helfen, die der Hilfe bedürfen. Drogensüchtigen z. B. Solchen, die mit der Familie gebrochen haben». Der Berichterstatter vermeidet es sorgsam, über allfällige konkrete Erfolge Bericht zu erstatten...

Weiter. In Cologny haben sich drei Ehepaare (Naturwissenschaftler/Aerzte) zusammengetan auf der «Suche nach einer neuen Lebensqualität, die dazu verhülfe, der allgemeinen Dehumanisierung der Gesellschaft zu entgehen, neue sexuelle Beziehungen zu finden, der Einsamkeit der bürgerlichen Familie zu entfliehen, und die Hauptsache: es ist der Versuch einer neuen Sinngabe der Prozesse in Arbeit und Freizeit» (S. 214).

## ... und Ironie

Eine junge Kommune im Genfer Vorort Ornex qualifiziert Rosental nicht ohne Ironie:

«Hier beschäftigte sich eine Gruppe von Burschen und Mädchen voll jugendlicher Energie Tag für Tag mit der Abtötung des Fleisches» — weil sie sich dem Zen-Buddhismus widmen, darin Rettung suchen.

In einer Landwirtschaftskommune «bei Zürich» wächst ein Kind «von bürgerlichen Komplexen befreit» auf, was sich vor allem im Mangel an Hygiene äussert. — «Offiziell wegen fehlender Hygiene» wurde ihrerseits die Kommune «Freie Bühne» polizeilich geschlossen, in der man Rosental erklärt hatte: Die Quellen des Theaterschaffens «waren zuerst Mystizismus und Religion. Jetzt schaffen wir unter der Einwirkung freiwillig eingenommener Drogen». Und was?

«Eines dieser Experimente», hält der sowjetische Journalist überlegen lächelnd fest, «ist das Sich-Entkleiden vor der Öffentlichkeit und die Durchführung von Theaterinszenierungen im Adamskostüm» (S. 215).

## Symptom der Klassengesellschaft...

In Zeitungsannoncen suchen regelmässig Kommunenwillige nach Gleichgesinnten; über kurz oder weniger kurz platzen die Versuche alle wie Seifenblasen.

«Bei alledem können die karikaturistischen Beispiele die Wahrheit nicht verzerrern. Und die Wahrheit besteht darin, dass die Kommunen bei weitem nicht einfach eine Schrulle der westlichen Jugend sind (...). Tatsächlich sind sie die Fortsetzung der in den sechziger Jahren begonnenen Suche. Ihr Ausgangspunkt ist absolut offensichtlich: einen bedeutenden Teil der Burschen und Mädchen befriedigt die bourgeoise Lebensweise mit ihrem Basisprinzip von Kauf-Verkauf nicht. Die jungen Leute sind über das Erziehungssystem unzufrieden, das Kader für die Bedienung der Monopole schult. Sie verstehen den Sinn ihrer Arbeit nicht, sehen keinen sozialen Nutzen darin, verlieren rasch das Interesse für die Arbeit, deren Ziel immer bloss im Geld liegt. Die Arbeit selbst verliert für sie jeden schöpferischen Inhalt und verwandelt sich ebenfalls in ein Kauf-Verkauf-Objekt» (S. 215).

Als Illustration für seine These führt Rosental einen jungen Franzosen an, den er 1973 traf: Michel gab das Studium auf, bastelte in seiner Kommune Krimskrams und verkaufte ihn dann auf der Strasse — «echt glücklich, weil ich frei bin und selbst über mich verfüge». Denn er ist einer von denen, die «lieber das ganze Leben Böden in der Kommune fegen, als den Herrn Patron zu bedienen» (ebenda).

«Der Protest Michels ist Aufstand des Intellekts in reiner Form, nicht immer klar erkannt, gegen den Prozess der wachsenden Entfremdung, des Prestigeverlustes der freien Berufe, der Aerzte, Advokaten, Professoren in käufliche Zudienner der Monopole verwandelt», lehrt von seiner höheren Warte Rosental (S. 216).

ca. 95% fett-frei

Von vielen Ärzten empfohlen:

Natur-Magerkäse Roth-amino

fast ohne Fett, ganz ohne Kohlehydrate, aber reich an Eiweiss und Mineralstoffen.

Ein echter Linienfreund.

Bezugsquellen durch: Roth-Käse AG, Tel. 01/87 46 42





Gedenkstein in der Potsdamer Chaussee

am Autobahnverteiler «Kleeblatt» der Berliner AVUS

*Den russischen Offizieren und Soldaten, die sterben mussten, weil sie sich weigerten, auf die Freiheitskämpfer des 17. Juni zu schießen.*

Diese Bildpostkarte ist immer aktuell! Erhältlich gegen Voreinsendung des Betrages von DM —,20 pro Stück (6 Stück DM 1,—) in deutschen Briefmarken, Postgutscheinen oder auf Postcheckkonto «Russland und wir», Frankfurt/M. 208 206 - 604, «Russland und wir»-Verlag, D-6380 Bad Homburg.

Mit den Fehlschlüssen der Préverenges-Kommunarden setzt sich Rosental geduldig-nachsichtig auseinander: Sie finden, die Kommunisten sagten in Theorie zwar Richtiges, liessen sich in Praxis aber doch wieder Rollen vorschreiben von Organisationen. D. h. «sie lehnen nicht nur die Rollen ab, die das Kapital der Persönlichkeit vorschreibt, sondern auch jene Rollen, die (...) der Sozialismus bestimmt» (S. 220). Wie kann man bloss... Sie sind «für den Sturz des Kapitalismus, aber gegen die ernsthafte Vorbereitung dazu»; das kommt daher, dass sie «ehrlich überzeugt sind, die Persönlichkeit habe gegenüber dem Kollektiv Priorität». Das wiederum kommt daher, dass ihnen «jedes theoretische Gepäck fehlt, ein eigener Massstab sozialer Werte»: kein Wunder, haben sie doch nur aus Herbert Marcuse, Charles Reich, Cohn-Bendit, Jerry Rubin und Mao ein Mischmasch über «eindimensionale Arbeiterklasse» und den «marginalen Intellektuellen» zusammen«gepickt».

#### Oder sind die Kommunen am Ende gar ein Ablenkungsmanöver der kapitalistischen Monopole?

Vor dieser Art Protest haben die Monopole keine Angst; im Gegenteil: «sie fangen, von ihrer Klassenintuition geleitet, die leisesten Nuancen in der Stimmung der Jugend ein und interpretieren sie auf bestimmte Art und Weise, wandeln sie in künstliche Bedürfnisse um, deren Befriedigung das Gefühl des Nichtbefriedigtseins der jungen Menschen kompensiert» (S. 222).

Namentlich Reich mit seiner Sex-Befreiungstheorie werde von allen Massenmedien an den Mann gebracht. «Es wäre vom Gesichtspunkt des Kapitals einfach eine Klassensünde, solche Konzepte nicht auszunutzen, die von den sozialen Problemen ablenken, die die Unzufriedenheit der Jugend in die Spur des Kampfes für

Befreiung von Sex-Tabus lockt und einen solchen Kampf mit der echten Revolution gleichsetzt» (ebenda).

Erfreulicherweise für Rosental «interessiert sich ein Teil der westlichen Jugend lebhaft für die marxistische Theorie»; nur hapere es da mit dem freien Markt: er versuche der Jugend das Quellenmaterial vorzuenthalten! Unterschiebe ihr Marx-Interpretationen! So einen J.-F. Revel, der die «Ideologie des 19. Jahrhunderts» in den Dreck ziehe. Geschwätz, das man gerade bei einem Pfeifchen Marihuana in der Kommune diskutieren könne...

#### Dabei wäre alles so einfach: im Anschluss an das Sowjetmodell

«In den Kommunen beschimpfen sie den Kapitalismus tatsächlich verzweifelt. Bloss macht das dem Kapitalismus keine Angst. (...) Der organisierten Herrschaft des Kapitals macht nicht irrationales Geschwätz Angst, sondern die organisierte Kraft der Arbeiterklasse und aller Werktätigen» (S. 223).

Momo, der sozialistische Held, «hat seine Barrikade gefunden, und solche, wie er einer ist, werden immer mehr. Die Lebenserfahrung (? — V. T.) tut das Ihre. Viele ehemalige Mitglieder von Jugendkommunen sind sich bewusst geworden, dass man das Glück nicht auf öden Inseln des Stillen Ozeans und nicht im Marihuana-Rauch suchen muss, sondern im pulsierenden Leben selbst, im realen Kampf auf seiten des Proletariats und seiner Verbündeten» (ebenda).

Meine Generation hat es in Russland von Anfang an miterlebt. Sinn und Ziel: allein in der rosigen Zukunft des Kollektivs; wer das nicht einseh, wird umerzogen, und wenn Millionen dabei krepieren.

Als ob es nicht den schöpfungskonformen Lebenssinn gäbe. ■

Ich kenne mehrere Vertreter der freien Berufe in der Schweiz, die indessen keinem der mythologischen Monopole verpflichtet sind, sondern ihrem Gewissen, und die in ihrem Dienst gerade jenen «verlorenen» Sinn besitzen!

#### ... statt rezeptierte Antwort darauf

Rosental kritisiert die Kommunarden und ihr Streben nach schöpferischer Betätigung (Musik, Malerei usw.) als Flucht in den Antiintellektualismus: statt dass sie gegen den Antiintellektualismus des bürgerlichen Lebens kämpfen würden! Aber eben — «der Kommunenbewegung fehlt es an Radikalismus: sie verlangt nicht die Liquidierung der (jenem) zugrunde liegenden Ursachen» (S. 217). Ebenso, wie der «anarchistische Sturm auf die bourgeoise Gesellschaft» Ende der sechziger Jahre ein Schlag ins Wasser war, «weil er von der Arbeiter-Massenbewegung isoliert war», sind die Kommunen ein utopischer Versuch ohne «klares Ziel».

Eine Kommune in Préverenges bei Lausanne dient Rosental zur Illustration. Sein positiver Held ist der junge Arbeiter «Momo», der eine Zeitlang zur Wohngemeinschaft gehörte, aber als unverbildeter Prolet die Künstlichkeit der Probleme durchschaut, mit denen sich seine bourgeoisen Mitkommunarden abquälen. Da marschiert er hinaus — und «Ende 1974 nahm ich am Gründungskongress der Jungkommunisten der Schweiz teil» (S. 219).

## Innenpolitische Entwicklungen in Osteuropa 1918 – 1948

# Die Nationalitätenfrage

## Untersuchungsfolge von Laszlo Revesz

4

**Der Chauvinismus der osteuropäischen Siegerstaaten des Ersten Weltkrieges machte ihnen die Nationalitätenfrage zum unlösbaren Problem. Der Versuch, sie mit polizeilichen Methoden, mit Gewalt oder List zu meistern, war zum Scheitern verurteilt, und die Garantien des Völkerbundes zum Schutz der nationalen Minderheiten erwiesen sich als illusorisch.**

An Selbstbestimmungsrecht für alle Völker und Volksgruppen war ohnehin nicht gedacht. Die einzelnen Staaten weigerten sich, innerhalb ihrer neuen Grenzen verschiedene Nationalitäten als Rechtssubjekte anzuerkennen, obwohl das gerade dem entsprechen hätte, was sie selber zuvor von den früheren Machthabern verlangt hatten.

#### Minderheitenschutz: Wer garantiert die Garantien?

Als Ersatz dafür gab es wenigstens in der Theorie immerhin ein Minderheitenschutzrecht, das den neuen Staaten durch die Pariser Vertragsmächte vorgeschrieben war (den baltischen Staa-

ten gegenüber begnügte man sich mit einer Minderheitsdeklaration). Die Schutzbestimmungen wurden formell durch Verträge zwischen den neuen Staaten und den Alliierten festgelegt. Und weil der Völkerbund als Garant auftrat, handelte es sich zugleich auch um Verpflichtungen ihm gegenüber.

Materiell ging es dabei vor allem um folgende Punkte:

1. Schutz von Leben und Freiheit; Recht auf freie Religionsausübung für jeden Staatsbürger.
2. Automatischer Erwerb der Staatsbürgerschaft

(Fortsetzung auf Seite 4)